Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Das Fest der Menschen
Autor: Wenger-Ruus, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572459

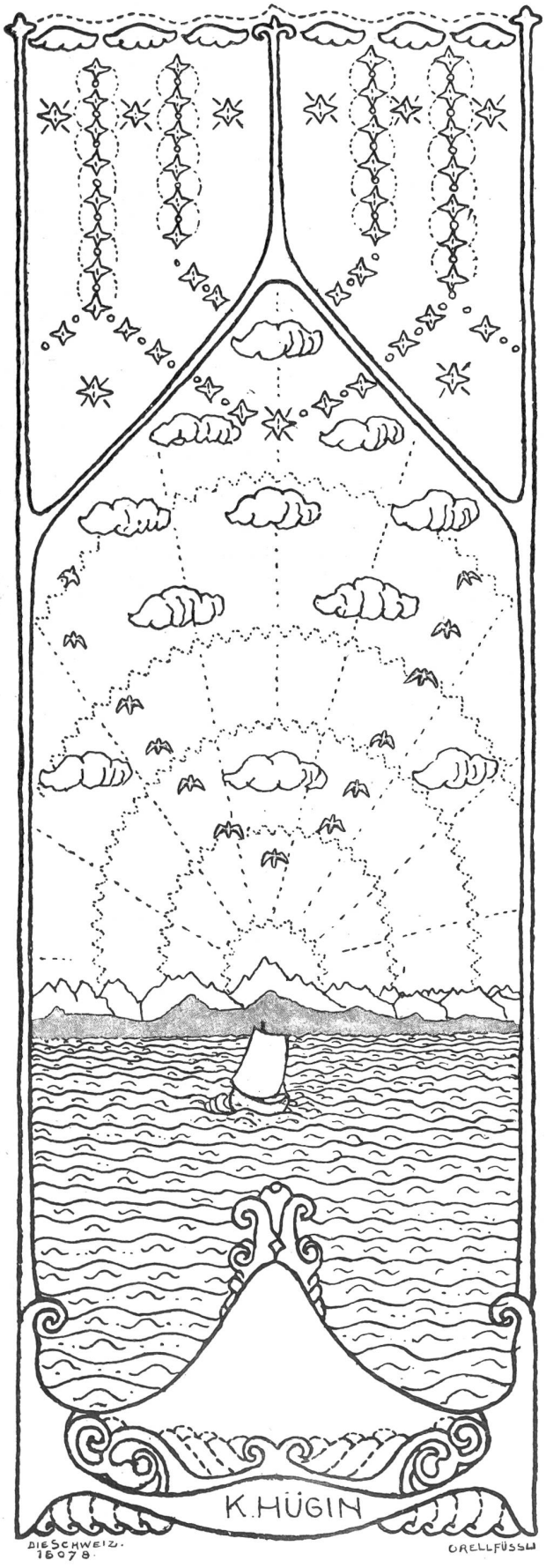
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Fest der Menschen.

Skizze von Lisa Wenger-Ruutz, Basel*).

Nachdruck verboten.

Blau zogen sich die Berge am Horizont dahin. Silbern glänzten ihre Gipfel, schneeweiß und blendend. Zu ihren Füßen lagen weite Weiden, von eiskalten Wässerlein durchzogen. Granitblöcke waren darauf zerstreut, und dazwischen wucherten Alpenrosensträucher. Weiße Ziegen kletterten von Stein zu Stein, beschnupperten wählerisch die wenigen Pflänzchen, die der Spätherbst ihnen bot, pflückten da eines mit spitzen Lippen und dort eines, sprangen in zierlichen Bogen über die Blöcke und meckerten vergnügt. Hellklingende Glöcklein läuteten. Von ferne her klang es tief dazwischen. Wie Glockenton tönte es herüber.

Eine Herde Kühe, ihren Stier an der Spitze, suchte dort die letzten Gräslein. Bedächtig grasten sie, wahllos zermalmend, was ihnen zwischen die flachen breiten Zähne kam; zufrieden lagen und standen sie, langsam vorrückend.

Hie und da unterbrach der Stier seine Mahlzeit und hielt Umschau über das Land. Nirgends ein Feind, nirgends eine Gefahr! Oben unter dem mächtigen Nußbaum sah der Stier den Hirten sitzen, sein Pfeiflein rauchend und dazu jauchzend: Ju-ju, ju-ju! Dann drehte sich das schöne starke Tier nach der andern Seite und sah hinunter ins Tal, über all den Glanz und den Schimmer weg, über die blauen Höhen und dunkeln Tannenwälder, über die schindelbedeckten und steinbeschwerten Hütten. Zufrieden brummte er mit seiner tiefen Stimme.

„Das Leben ist schön," sagte er zu den Kühen; „ein Tag vergeht wie der andere, wir haben keinen Feind, und friedlich grasen wir! Unser Herr gibt uns im Herbst diese Weide, im Winter den warmen Stall. Er liebt uns und ist stolz auf uns!"

„Er liebt uns!" wiederholten die schmucken Kühe.

„Stier," frug neugierig die eine, „wann wirst du den Kampf ausfechten mit dem Stier von der obern Weide?"

„Morgen!" sagte stolz der Leiter der Herde. Seine Nüstern blähten sich, er senkte den starken, kurzbehörnten Kopf und peitschte mit dem Schwanz die Flanken. „Morgen! Da entscheidet es sich, ob ihr dem andern gehören werdet oder ob ihr mein bleibt!"

„Wir wollen bei dir bleiben," sagte eine schöne Kuh mit glänzendem Fell und krausen Haaren zwischen den Hörnern; „was fragen wir dem andern nach!"

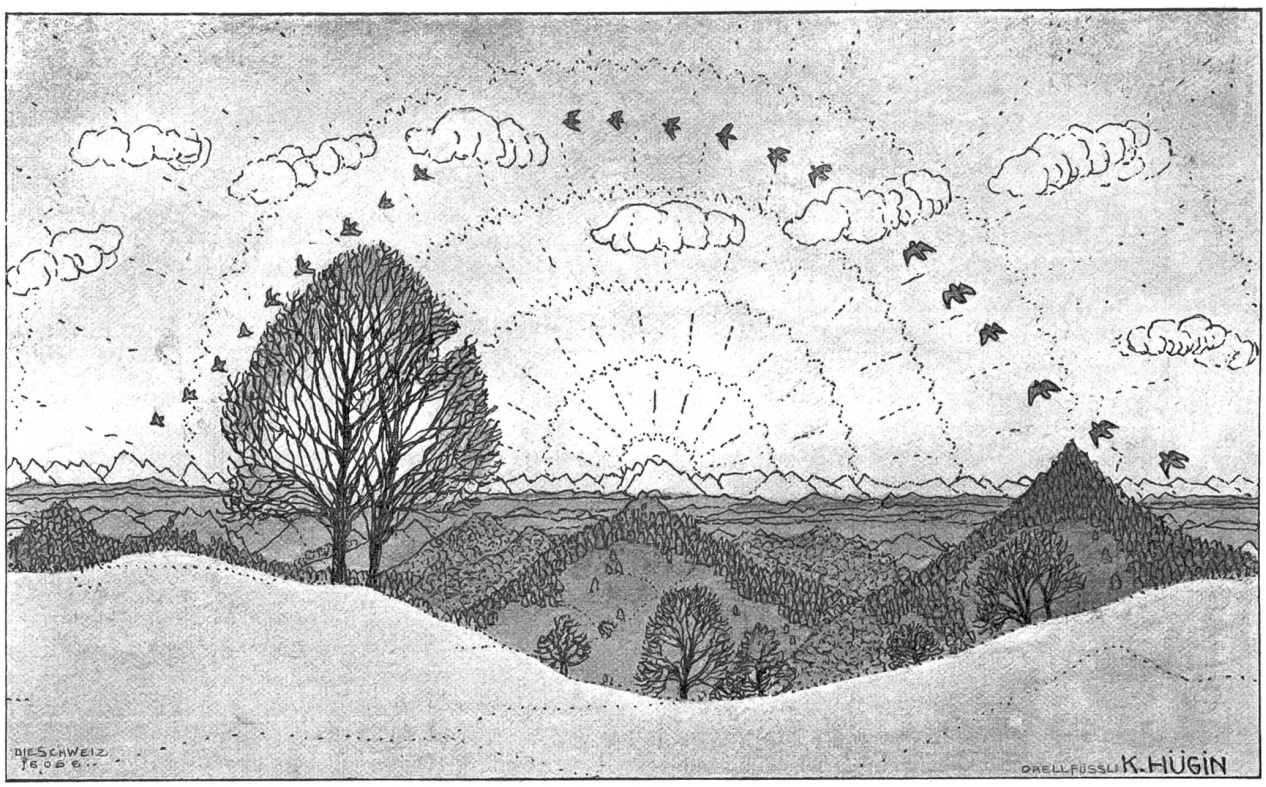
„Ihr fragt ihm nichts nach," sagte spöttisch der Stier; „gewinnt er aber, so geht ihr ruhig mit ihm ins feindliche Lager!"

„Was sollen wir anderes tun?" frug erstaunt die Kuh.

„Nichts! Eben!" Der Stier entfernte sich. Es glomm zornig in seinen Augen. Aufgeregt scharrte er die Erde.

Der nächste Tag kam. Schon früh stand der kräftige Stier auf einem Hügel und schaute hinüber zum Wald-

*) Wir entnehmen diese Dichtung einem größern Manuskript, das unter dem Titel „Wie der Wald still ward" bei Huber & Co. in Frauenfeld in Buchform erscheinen wird. A. d. R.



rand, woher sein Rivale kommen sollte. Um den Hügel herum hatte sich die Menge der Kühe versammelt.

Die neuigkeitslüsternen Ziegen waren gekommen, um den Kampf anzusehen, und sogar die teilnahmlosen Schafe standen, dicht um ihren Führer geschart, in der Nähe. Die Alpenkrähen saßen auf den Nußbäumen, und unter den Granitblöcken hervor krochen die tiefschwarzen, glänzenden Bergsalamander, wohlgeborgen unter Alpenrosensträuchern und Arnikastauden.

„Er kommt, er kommt!" brüllte ein junger Stier, der Wache gehalten, und kam in mutwilligen Sprüngen quer über die Weide gerannt.

Auf dem Hügel, neben dem Wald, stand der fremde Bulle. Er sah scharf dorthin, wo der Stier mit seiner Herde stand, und seine Augen fingen an zu glühen; er begann zu schnaufen und die Erde zu stampfen. Dann lief er im Galopp die kurze Strecke bis zu seinem Rivalen.

„Hier bin ich," brüllte er; „nun zeige, ob du es wert bist, eine Herde zu führen!" Ueberlegen betrachtete ihn der andere.

„Prahlen ist nicht kämpfen," sagte er. „Ich habe meine Herde schon geführt, als du noch neben deiner Mutter grastest!"

„Um so mehr ist es Zeit, daß ein anderer an deine Stelle tritt! Oder was meint ihr Kühe?"

„Ob du uns führst oder ein anderer, uns ist das gleich," antwortete die mit dem glänzenden Fell. Der alte Stier hörte es.

„Meinetwegen," brummte er verächtlich, „was liegt mir an euch dummem Volk! Droben in den Bergen ist es schön allein zu sein! Aber heute kämpfe ich noch um meine Ehre!"

Er stellte sich, und ihm gegenüber trat der Schwarze. In weitem Kreise standen die Kühe um die Kämpfer und zusammengedrängt hinter ihnen die Schafe. Die Ziegen waren auf die Felsblöcke geklettert und warteten neugierig auf den Beginn des Kampfes.

Starr sahen sich der alte und der junge Bulle in die Augen. Schaum troff auf die Erde nieder. Sie brüllten, daß das Echo zitternd antwortete. Dann drangen sie aufeinander ein. Stirne an Stirne, die schnaubenden Nüstern einander berührend, so standen sie.

Dann traten sie zurück, einen Augenblick unbeweglich stehend, um wieder wie Sturmböcke aufeinanderzustoßen. Dumpf dröhnte es, wenn die mächtigen Köpfe, die kurzen starken Hörner sich trafen.

Die Erde bebte, Steinchen und Rasenstücke flogen weit umher, tief gruben sich die Hufe der kämpfenden Tiere in den feuchten Erdboden.

Wieder und wieder drangen sie aufeinander ein. Wütend brüllend, mit glühenden Augen und wild um sich schlagenden Schwänzen. Keiner wich einen Schritt zurück, keiner ließ auch nur einen Augenblick den Gegner aus den Augen.

Atemlos stand die Rinderherde um die wütenden Bullen, den Ausgang des Kampfes erwartend.

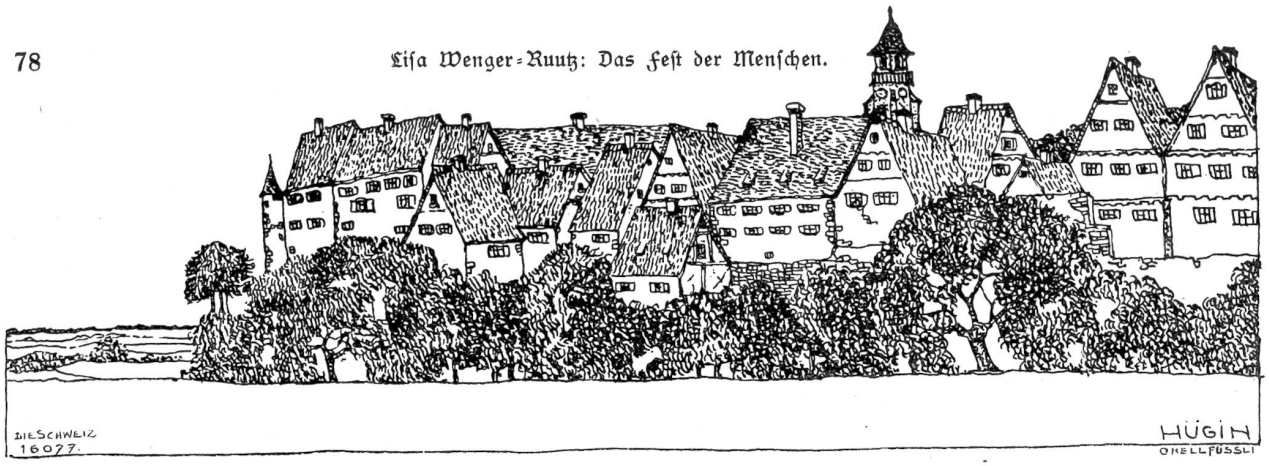
Plötzlich brüllte der fremde Stier dumpf auf. Das Weiße seiner Augen rötete sich, er schwankte und sank, von einem wuchtigen Stoß seines Gegners gefällt, stöhnend und ächzend in die Knie.

Seine schwarzen glänzenden Haare färbten sich rot, heiß floß das Blut aus einer Wunde, die ihm sein Ueberwinder beigebracht.

Triumphierend brüllte der Alte, siegesfroh die Erde scharrend.

„Nun bin ich Herr im Lande, und ihr bleibt mein!" rief er der Herde zu.

Langsam scharten sich die Kühe um ihn, teilnahms-



los den sterbenden Bullen betrachtend, der sich in Zuckungen auf der Erde wälzte und Steine und Gras mit Blut bespritzte. Zuletzt ward er still, er war tot.

„Es war ein schönes Tier," sagte eine der Kühe; „hätte er gesiegt, wir wären gerne mit ihm gegangen!"

„Da nun aber ich gesiegt habe?" frug der Stier.

„So gehen wir gerne mit dir," sagte ruhig die Kuh. Zärtlich leckte sie mit ihrer rauhen Zunge seine krause Stirn.

„Das Leben ist schön," sagte wieder der Stier. Freudig blickte sein großes, glänzendes schwarzes Auge über das Land — — — —

Da kamen über die Wiese die Ziegen gesprungen.

„Es kommen fremde Menschen," riefen sie, „und unser Herr ist mitten unter ihnen! Was wollen sie, Stier?"

„Stellt euch hinter mich!" befahl der Stier. „Auch ihr Schafe und Ziegen! Ich lasse euch nichts geschehen!"

Den Fußweg herauf kamen Männer mit dunkeln Bärten und Haaren, fremden Gesichtern und dicken schweren Stöcken. Sie kamen auf die Herde zu.

Der Stier machte ein paar Schritte und blieb dann stehen, das Haupt trotzig gesenkt. Furchtlos machte er sich bereit, die Seinen zu verteidigen.

Da trat sein Herr zu ihm, streichelte ihm beruhigend die breite Stirn und faßte dabei behutsam das eine seiner Hörner. Der Hirte hielt das andere, und ehe das Tier begriffen hatte, um was es sich handle, hatten die Männer ihm blitzschnell ein Seil um die Füße geworfen, einen Sack über die Augen gelegt und einen Strick um den Hals geschlungen.

Zu zehn brauchten sie kaum einen Augenblick, um das mächtige Tier zum blinden hülflosen Geschöpf zu machen. Zitternd vor Zorn stand der Stier.

Zwei der Männer blieben bei ihm stehen; die andern fingen an, die jungen Stiere, Kälber, Ochsen, Schafe und Ziegen den Berg hinabzutreiben. Widerwillig machten sich die Tiere auf den Weg; aber die Stockhiebe fielen so wuchtig auf ihren Rücken, daß sie stöhnend immer wieder weitergingen, die melancholischen Augen flehend auf die Treiber gerichtet.

Blökend folgten dichtgedrängt die Schafe ihrem Leittier, und hinter ihnen liefen die Ziegen, mutwillig da und dort aus der Reihe springend und links und rechts ein Kräutlein naschend. Wenn aber ein pfeifender Geißelhieb ihren Rücken traf, sprangen sie kläglich meckernd zurück. Mitten in der Herde ging der gefesselte Stier. Unsicher und hülflos setzte er seine Füße, schnaubend und Wut im Herzen.

Langsam bewegte sich der lange Zug vorwärts, über die Weide hinunter ins Tal und dann auf endloser Landstraße weiter dem nächsten Dorf und nachher der Stadt zu. Durst quälte die Tiere, lechzend hingen ihre Zungen aus den Mäulern. Vielfach stolperten sie; aber Stock- und Geißelhiebe brachten sie rasch wieder auf die Füße.

Manch widerspenstiges junges Tier war wund geschlagen, und auf den Hüftknochen der allzu mutwilligen Ziegen schmausten die Fliegen.

Endlich, endlich war das Ziel erreicht. In verschiedenen Ställen wurden die Tiere untergebracht, auch in Hallen, Pferchen und Höfen. Dort wurden sie getränkt.

Die Nacht war gekommen; aber schlaflos standen die Tiere. Aufgeregt schraken sie vor jedem Geräusch zusammen und drängten sich zitternd näher aneinander.

„Stier, was bedeutet das alles? Stier, was wollen die Menschen? Warum sperrt man uns hier ein?"

„Ich weiß es nicht," sagte dumpf der Stier.

„Es ist hier so eng und schmutzig," klagten die Tiere, „und wir sind hungrig! Warum bringt uns der Hirte unser Futter nicht?"

„Und wo ist unser Herr?" riefen die jungen Stiere. „Warum kommt unser Herr nicht, um uns in unsern Stall zu führen? Unser Stall war hell und warm, und auf reinem Stroh ruhten wir des Nachts! Wo ist unser Herr, wo ist er?" Ihr lautes Rufen fand keine Antwort.

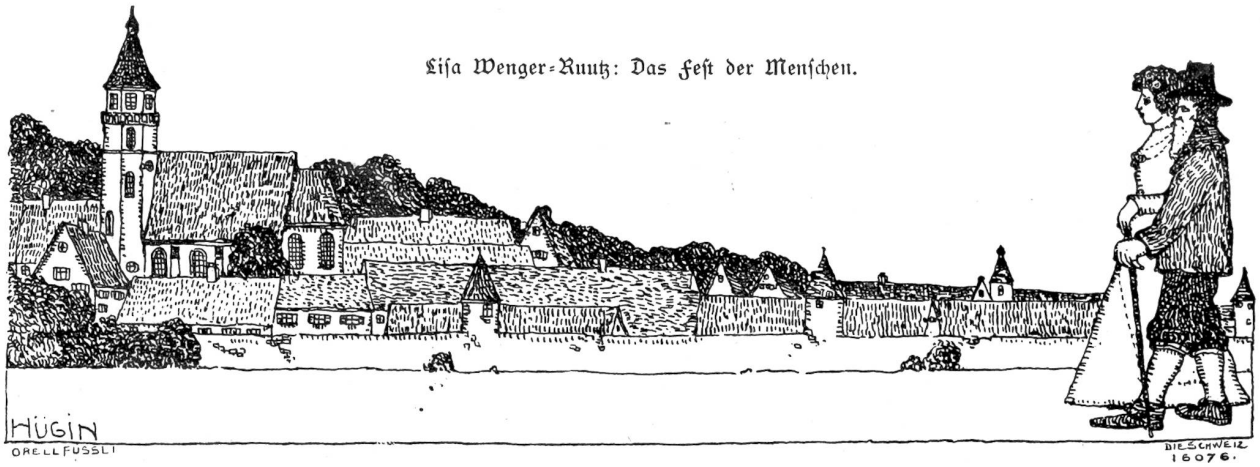
Die Nacht verging. Langsam schlich der graue Morgen heran. Dichter Nebel lag über der Stadt. Um die Kamine lagerte sich der gelbe Rauch. Spätherbstkühle ließ Menschen und Tiere erschauern.

In der Stadt sollte am nächsten Tag ein Fest gefeiert werden. Tausende von Menschen waren von weit her gekommen, und schon wimmelte es bunt in den Straßen und auf den Plätzen. Auf allen Gesichtern lag Freude und frohe Erwartung.

Zitternd vor Frost standen der Stier und seine Herde in dem schlechtschließenden Raum. Da wurden endlich die Ställe geöffnet und die Tiere hinausgetrieben.

Viele Menschen standen im Hof vor dem Stall. Sie bekränzten die Ochsen und jungen Stiere, hingen ihnen Glocken um und schmückten ihre Hörner mit bunten Blumen. Den Leitstier behing man mit farbigen Bändern. Die Stricke, die ihn hielten, wurden ebenfalls mit Epheu und Papierrosen umwunden; an seinem Schwanz prangte eine große rote Schleife.

So geschmückt ging die Herde dem Tod entgegen!



In den Straßen, durch die sie zogen, blieben die festlich gekleideten Menschen stehen und jubelten der Schar der prächtigen Tiere zu. Schon waren dem Fest zu Ehren die Häuser geschmückt. Bunte Wimpel hingen aus den Fenstern der Erker, Fahnen flatterten von den Dächern, mächtige Laubgewinde spannten sich von Haus zu Haus.

Unter ihnen hindurch zogen die todgeweihten Tiere. Musik kam ihnen entgegen, schmetternde Trompeten bliesen, Trommeln schlugen, Schellen klingelten. Der gleichmäßige Ton der Glocken am Hals der Tiere klang wie ein Mißton dazwischen.

„Der Stier! Seht den Stier!" schrie die Menge, schwenkte die Hüte und freute sich.

Die Herde zog weiter, hinaus vor die Stadt. Sie näherte sich einer großen, mit hohen Latten eingezäunten Wiese. Plötzlich stutzte der Stier.

„Was ist das? Ich rieche Blut!"

„Blut?" wiederholten die jungen Tiere. „Wessen Blut?"

„Bruderblut!" Der Stier stemmte sich und wollte nicht weiter. Die Vielen hinter ihm brüllten angstvoll. Sie sprangen beiseite und drängten zurück. Es entstand ein wildes Durcheinander. Aber unbarmherzig hagelten die Stock- und Peitschenhiebe auf die Tiere nieder, widerwillig gingen sie weiter. Je näher sie der Wiese kamen, desto aufgeregter wurden sie. Klägliches Gebrüll machte sie erzittern, und das durchdringende Geschrei einer Schar Schweine erfüllte sie mit Entsetzen.

Bebend folgten sie dem Stier, der, den geschmückten Kopf tief gesenkt, ihnen voran durch das geöffnete Tor in den weiten Raum einging. Viele Ochsen, Schafe und Schweine warteten da, scheu in eine Ecke gedrückt. Auch die befreundete Schafherde stand schon dort. Sie stürzten auf den Stier zu.

„Hilf uns, Stier, hilf uns! Sie wollen uns morden! Sie haben schon viele zum Tode geführt, und nun holen sie uns! Hilf uns!"

„Ich kann euch nicht helfen! Ich bin der Hülfloseste von allen! Meine Augen sind verbunden, meine Füße gefesselt, meine Schritte gehemmt! Verflucht seien die Menschen! Verflucht seien sie! Verflucht!" Stöhnend, dumpf brüllend stand der mächtige Bulle, ohnmächtig an den Stricken zerrend, die ihn hielten. Gesenkten Hauptes scharten sich die andern um ihn, Schutz suchend noch bei dem Blinden.

Da öffneten sich die Tore eines zweiten Hofes. Männer mit blutbefleckten Kleidern und Messern an der Seite kamen heraus und gingen auf die Herde zu.

„Zu Hilfe," brüllten die Tiere, „zu Hilfe!" Aber es half ihnen niemand.

„Wo ist unser Herr! Wo ist der Hirte! Helft uns! Helft!"

Die Ochsen und jungen Stiere drängten rückwärts, die Schafe rannten im Kreise herum, jämmerlich blökend. Sie wurden an den Hörnern gepackt, an den Schwänzen gezerrt, mit wütenden Stockschlägen getrieben und in den Schlachtraum gejagt. Dort fielen sie unter dem Messer der Menschen.

Der Stier wurde geholt. Vier Männer führten ihn. Langsam und gemessen folgte er ihnen. Das Brüllen der Rinder und Blöken der Schafe nicht achtend, ging er würdig dem Tod entgegen. Ruhig trat er durch das Tor.

Aber der fade und widerwärtige Blutgeruch erregte ihn. Er begann mit dem Schwanz die Seiten zu peitschen, daß die rote Schleife flatterte und die papierenen Rosen knisterten. Er bebte am ganzen Leib, laut stöhnte er.

Da traf ein Schlag seine Stirne, und lautlos schlug das Tier auf die Erde.

Der Epheukranz, der seine Hörner umwunden, fiel zu Boden und schleifte im Blut. Die weißen Blumen färbten sich rot, die grünen Blätter rot, die bunten Bänder rot! Die Menschen schleppten das tote Tier beiseite und fingen an es in Stücke zu zerhacken.

Dann wurden die andern hereingeführt, brüllend, zitternd in Todesangst und die Köpfe nach allen Richtungen drehend, Rettung erhoffend. Eines der Hülflosen nach dem andern fiel, immer wieder eines und immer wieder eines.

Zuletzt war der Hof leer. Drinnen lagen ganze Berge armer Tiere. In Strömen floß das Blut und färbte die Sohlen der hastig arbeitenden Menschen. Sie beluden Wagen um Wagen mit den zerstückelten Tierleibern und führten sie der Stadt zu.

Dort flatterten die Fahnen, wehten die Wimpel und jubelte die Menge.

Und wieder zogen Musikanten vorüber. Die Trompeten schmetterten, die Trommeln schlugen, die Schellen klingelten. Das tiefe Glockengeläute aber war verstummt.